



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Nemo: Randglossen zum Tage : an den Herausgeber

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

entwicklung unmöglich gemacht hätte, so wird man dem aber praktisch entgegenhalten müssen, daß das nicht ausführbar gewesen wäre, und daß es nötig war, zunächst die heimische Arbeit, ohne sie mit Steuern und zu scharfen Preiskalkulationen zu schrecken, in die angespannte Kriegstätigkeit einzuführen, die wir zur erfolgreichen Bewältigung der Riesenschwierigkeiten eines Kampfes gegen die Welt brauchten. Es war gewissermaßen zunächst das kleinere Übel, durch staatliche Finanzpolitik eine allgemeine Preissteigerung zu begünstigen gegenüber einer nicht voll zu Kriegszwecken ausgenutzten Volkskraft. Die Verhältnisse liegen nicht so einfach, wie es nach diesen Ausführungen scheinen möchte; doch glaube ich auch die gegenteiligen Ansichten in meiner oben erwähnten Schrift eingehend gewürdigt und ihre Argumente widerlegt zu haben.



Randglossen zum Tage

An den Herausgeber



un, unsere Staatsmänner haben die Sprache gefunden und die Streithämmel und neunmalgeschneiten Überkritiker haben sie vorläufig verloren. Dem Ochsen, der da leeres Stroh drischt, ist das Maul verbunden. Ob er's leiden mag, oder nicht, der Spießer, was ihm nächst Hamstern und Neiden das Liebste, war, mit hochgezogenen Augenbrauen von sich zu geben, was ihm ein Herr erzählt hat, dessen Vetter eine Frau hat, die einmal beinahe in derselben Straße gewohnt hätte, wie eine Dame, die vor zwanzig Jahren fast einen Generalstabsoffizier geheiratet hätte, wenn er sich um sie beworben hätte, — der Spießer muß jetzt das Maul halten, wenn er nicht etwas so bestimmt weiß, daß er's beweisen kann. Es hat sich ausgeraunt. Er wird seufzen und sagen: Hier geht's ja jetzt beinahe so streng zu wie in Amerika. Das ist aber nicht wahr, denn er, der deutsche Spießer mit dem labilen Maulwerk, hätte im freien Lande Wilsons längst zehn Jahre Kitzchen weg, oder wäre in einem Kostüm von Teer und Federn auf einer Wagendeichsel zum Städtchen hinausgeritten. Nur eins fehlt an der neuen Bestimmung: „Anonymes, Papierkorb“. Darüber fällt mir ein, daß der Diplomat, dessen Heiratsgesuch hier gebührend glossiert ward — denn es stand ja in der Frankfurter Zeitung und mußte bis auf Gegenbeweis für echt gehalten werden —, nach offizieller feierlicher Feststellung nicht existiert. Es hat sich also jemand mit der Frankfurter und dem Publico und den Diplomaten einen Witz gemacht, der ihm die Inseratengebühr wert war. Oder jemand mit minderen Vorzügen hat sich, um auf ahnungslose Jungfrauen besonders anziehend zu wirken, Diplomaten-eigenschaft beigelegt, was wieder ein Kompliment für die Diplomaten ist. Also: Vorsicht, Kriegsgewinnlertöchter! Papa soll erst eine Detektei in Bewegung setzen, ehe es zu spät ist und soll keinen Diplomaten im Sack kaufen. Ein antiliches Dementi eines Heiratsinrates, das ist auf dem Gebiet der Publizistik, das im heutigen Hochbetrieb täglich etwas Unerwartetes bietet, jedenfalls das Noch-nicht-dagewesenste. Wir sind eben ein ernstes Volk und die Frivolität findet bei uns keinen Boden. Sonst wäre die Geschichte mit einem Gelächter der Beteiligten und Unbeteiligten erledigt gewesen. Wären wir nicht so ernsthaft, hätten sich weniger gute Leute und schlechte politische Musikanten in der Welt von der Propaganda gegen uns einfangen lassen. Wer die Franzosen nicht näher kennt, dem sind sie sympathisch, weil Grazie, Heiterkeit und Frechheit anziehend und vortreffliche Masken für böseartigste Politik sind. Franzosen und Amerikaner berühren sich darin, daß ihnen alles, auch das Ernsteste, leicht und schnell zum Witz wird. Nur ein amerikanischer

Zeitungs-Schreiber konnte das Aufgehängtwerden eines Menschen mit der alliterierenden Witz-Überschrift bringen „Jerked to Jesus“ und ein Franzose würde den Geist dieses fremden Witzes zuerst erfassen. Uns gibt das einen Schock. Mit dem Engländer versteht sich der Yankee sofort und tief, wo die religiöse und sittliche Heuchelei ins Spiel kommt. Wir stehen außerhalb der beiden Paradiese, desjenigen der Frivolität und desjenigen der Heuchelei. Darum haben wir auch so wenig Glück in der Propaganda, müssen es immer und immer mit der positiven Leistung machen und auf die Anständigkeit und Ehrlichkeit in der Welt hoffen.

Inzwischen dementieren wir diplomatische Heiratsgesuche und freuen uns, daß die Neuntöter des häuslichen Kleinkrieges im Ernst dieser Stunde verstummt sind. Der Sommer meteorologischen Witzvergnügens wird bald unter gelben Blättern vergraben sein. Morgens und abends rückt empfindliche Kühle die Witzgriffe der Kohlenverförgung vor die ahnende Seele und außer durch die kühlen Vorherbsttage wirft der fünfte Kriegswinter seine Schatten voraus in Gestalt zunehmenden Gedränges in Theatern und Kinos und in zunehmender Kühnheit der Zerschmetterung, die die Entente in Wort und Schrift an uns verübt. Nie waren wir so zerschmettert, zertrampelt, in Stücke gerissen, den Hundcn zum Fraße vorgeworfen, wie jetzt, da die Feinde endlich und unwiderruflich die Ernte in die Scheune bringen wollen. Alle Räder der Verbandsmaschinerie surren, das ganze Getriebe rasselt, dröhnt, poltert, stampft — alles, um das deutsche Gemüt noch vor dem Winter klein, zag, matt und schwach zu machen. Alles muß heran: von der großen, staatsmännischen, rednerischen Dampfswalze bis zum kleinsten, unscheinbarsten Krafteinsatz in einem subventionierten pseudoneutralen Blättchen, aufgeblasene Heeresberichte, rollende Rubel, Sovereigns, Dollars und andere Münzsorten zu Millionen, alles unterstützt von dem ganzen entfesselten militärischen Apparat — und die Zielscheibe ist die deutsche Seele. Ehe die letzten Blätter von den Bäumen geweht sind, soll sie endgültig erschlafft sein, diese merkwürdige deutsche Seele, die so zäh und geduldig, so reizbar und krittelig, so streitsüchtig und uneinig und doch so fest und unerschöpflich in ihrer Stärke ist. Die der Menschheit in allen Wissenschaften und Künsten das Tiefste gegeben hat und ihr Verkehrsmittel und Instrumente schenkte, mit denen erst die moderne Oberflächenskultur errichtet werden konnte. Die die schönsten Märchen und die furchtbarsten Geschütze schuf. Die das, was sie nicht selbst schuf, so klug verbesserte, daß es neugeschaffen in den Gebrauch der Völker überging. Die die meiste Arbeit aus sich heraustrieb, die irgendwo auf Erden geleistet wurde, und es doch nicht zuließ, daß der Mensch, der ihr Gefäß war, in der Arbeit zum Sklaven und zur Maschine wurde, wie die Arbeitsmenschen anderer Völker. Die deutsche Seele, die in dem schlummernden Märchenleben kleiner alter Städtchen wohnt, wie vor hundertern von Jahren, die ihre stillen, ephenüberspönnenen Winkel mit alten Gassen, Häusern und Burgen unberührt hielt und Großstädte so schnell heranwachsen ließ, wie die seelenlose neue Welt. Die im verborgenen Bauerndorf alten Brauch und malerische Tracht nicht verloren gehen ließ und im Dampfer „Vaterland“ den ungeheuersten, luxuriösesten schwimmenden Palast schuf, den je der Ozean trug. Die — in dem Ansturm einer tollgewordenen Welt, in der Hölle der blutigsten, entsetzlichsten Kämpfe nicht schwach wird, weil sie, rätselhafteste, reichste, tiefste Seele, das reichste Erbe des Weltgeistes zu verwalten hat. In diesem Sinne!

Ihr

Nemo

